

wir unbewußt mit. Und deshalb hat das Theater eigentlich nur zu wählen, ob es ihn „echt“, den von Goethe, den von Mozart, also „antiquarisch“ spielen will, dann aber auch uns sogleich ein Zeichen geben muß, woran wir erkennen, daß es keineswegs der unsre sein soll, oder ob es ihn wirklich spielen will, nämlich den in uns lebendigen, dann aber auch ohne „Pietät“, unbekümmert um Mozart und Goethe, seinen vollkommenen Ausdruck suchen muß, der dem Goethischen, dem Mozartischen niemals mehr gleichen kann. Aber man verwechselt immer: man sagt Goethes Faust, Mozarts Don Juan und meint unsern, der in uns, durch die verwandelnde Kraft der unablässig allen Geist umschaffenden Zeit, aus jenem geworden ist. Und begreift nicht, daß man jenen nicht darstellen kann, ohne uns zu verleugnen, und unsern nicht, ohne die Mittel Goethes und Mozarts mit den neuen zu vertauschen. Es ist unsinnig, was man versucht: eine Wirkung, die Goethes Faust, Mozarts Don Juan nicht haben kann, sondern nur unsere Phantasie uns vortäuscht, durch den Text Goethes, durch die Musik Mozarts zu erreichen, indem man diese mit einer Malerei, mit einer Schauspielerlei kombiniert, die unsern imaginären Faust oder Don Juan gestalten. Was Mahler will, was Koller malt, was Weidemann und die Mildenburg und die Gutheil-Schoder spielen, das ist ein tragischer Don Juan, der Schopenhauer und den ganzen Wagner und Nietzsche in sich trägt. Dann aber tönt dazu das Kokoko der lieben Musik von Mozart, zu der ich unwillkürlich in einem Raum von Chodowiecki tänzelnde Primadonnen graziös nach Serenissimus blinzeln sehe. Entweder oder. Wollt ihr Mozarts Musik, dann gebt ein Konzert im Kostüm, mit einem Ballett von netten kleinen Krampfen zulezt. Steißt ihr aber vor

mir den schwarzen Schlund unsrer tragischen Welt auf, dann will ich, was ich sehe, auch hören, dann will ich eine tragisch zermalmende, vernichtende Musik, in der ich mich verlieren kann.“

Der Kampf gegen die Billetsteuer. Nachdem man nunmehr seit zwei Jahren gegen die drohende Billetsteuer von Seiten der Hauptbeteiligten, der Theaterdirektoren, gekämpft hat; nachdem Protestkundgebungen, die sich nur spärlich mit Unterschriften füllen wollten, wenig erreicht; nachdem man mit den in Betracht kommenden Körperschaften der Stadt die Gedanken ausgetauscht, hat man am 15. Januar zu einer Sitzung eingeladen, in der wieder einmal die Frage der Billetsteuer verhandelt werden sollte. Wenn es richtig ist, daß Oberbürgermeister Kirchner einmal das wirklich ausgesprochen hat, was man sonst in den Kreisen derer denkt, die Steuern ersinnen: „Über neue Steuern wird immer von einigen geschimpft, und gewöhnlich gibt man nichts darauf“, so hat er damit ja verraten, was man von der Bewegung gegen die Billetsteuer in jenen Kreisen denkt. Darauf, daß die Billetsteuer kulturfeindlich ist; daß sie, wie die berliner Theaterdirektoren hervorhoben, zu einer Entwertung der berliner Theater führen könnte, weil ja die Nachbarstädte Charlottenburg, Schöneberg, Wilmerzdorf keine Billetsteuer haben; daß kleinere Städte ihre Theater nicht nur nicht besteuern, sondern sie erheblich subventionieren: darauf wird die berliner Stadtverordnetenversammlung wohl kaum zu weitgehende Rücksicht nehmen.

Zwei „Zugeständnisse“ hat man allerdings herausgepreßt; oder anders gesagt: mit zwei kleinen Zugeständnissen beabsichtigt man die Protestierenden abzuspeisen. Billets, die unter einer Mark kosten, sollen

Rundschau.

Don Juan, Hamlet und Faust.
In Heft 16 der wiener Wochenschrift „Der Weg“ spricht Hermann Bahr über Mahlers Neueinstudierung des Don Giovanni und erklärt die geringe Wirkung der Vorstellung auf eine so tiefgehende Weise, daß der Abschnitt hier wieder gegeben werden muß.

„Ich muß eingestehen, daß ich eigentlich ein wenig enttäuscht bin, obwohl ich die Vorstellung malerisch, schauspielerisch und musikalisch vollkommen finde. Warum also? Das Vergnügen, das sie meinem Verstande macht, ist unendlich. Aber dabei bleibt es: ich fühle mich nicht entrückt. Gerade dies aber hatte ich mir erwartet: entrückt zu werden, ausgehoben und fortgetragen, ins Schweigen des Verstandes, bis zur Vernichtung. Das fehlt. Andern geht es auch so, sie wissen es sich nur nicht zu deuten, darum mäkeln sie herum, an Koller, an Weidemann, an Mahler; ungerecht. Für unser Gefühl gehört der Don Juan zu den paar großen tragischen Figuren, die das Geheimnis der Menschheit in sich haben. Dieses Gefühl soll uns die Vorstellung beständigen. In der alten geschah das auch nicht. Da folgerten wir: man muß sie neu machen, mit unsern neuen Mitteln, die ja viel stärker im Ausdruck sind. Jetzt ist das geschehen. In einer durchaus vollkommenen Form. Und — wirkt auch wieder nicht. Warum? Es gibt übrigens ähnliche Fälle: dem Faust geht es auch immer so, auch dem Hamlet. Dies sind Gestalten, deren Wesen über das Werk, das sie enthält, in die weite Welt hinausdringt, zu den Menschen kommt und unter ihnen, mit ihnen, in ihnen lebt. Wir lernen sie kennen, dem Namen nach, dem Schall ihrer Natur nach, lange bevor wir fähig sind, jenes Werk zu verstehen. Als Kinder schon. Unser Vater, die

Mutter sagt von einem: ein Hamlet! ein Faust, ein Don Juan! Und legen in dies Wort ihr ganzes Gefühl von allen Rätseln des Lebens hinein. Lebendig, das ist es, lebendig auf der Straße lernen wir den Hamlet, den Faust zuerst kennen und dies wirkt ungeheuer auf uns, das Leben selbst setzt sich ein für sie, die nun, schweren Ereignissen gleich, in unsrer Phantasie hängen. Jener ersten Begegnung gesellen wir zu, was sich später nur irgend auf sie beziehen läßt, und so wächst sie groß, und noch klingt der Zorn des Vaters, die Furcht der Mutter in ihr nach und unsrer Jugend erste Vermessenheit, alle Sehnsucht nach dem unbekanntem Meer der Abenteuer, Vorangst aller Lüste, die uns drohen, aller Schrecken, die uns locken, dringen ein und schwellen sie noch auf. Unser Hamlet ist es, unser eigener Faust, der Don Juan unsrer schweifenden Begierden, mit uns selbst bis an den Rand gefüllt; den meinen wir, und deshalb ist er uns so tragisch, denn er steht in den tiefsten Traum unsrer Sehnsucht, in den Schatten aller unerfüllten Gier getaucht. Jetzt aber treibt es uns, ihn einmal wirklich zu sehen. Und dies ist es, was wir von der Kunst fordern, aus der er stammt: das dunkle innere Gespenst, das er uns geworden ist, soll sie ans Licht beschwören. Man versteht, daß das unmöglich ist. Unser Faust, das ist der Goethische und noch dazu, was hundert Jahre ihm eingetragen haben, und noch dazu der Wucher unsers eigenen Lebens mit ihm. Und jetzt setzen wir uns ins Theater, aber es ist nicht Goethes Faust, Mozarts Don Juan, den wir erwarten, sondern einer, den die Zeit gesponnen hat. Goethes Faust und dazu die ganze Wirkung auf sein Geschlecht und alle Verwandlung in allen Erinnerungen, bis auf den heutigen Tag, diesen Wunsch bringen